



Michael Beetz | Michael Corsten |
Hartmut Rosa | Torsten Winkler

Was bewegt Deutschland?

Sozialmoralische Landkarten
engagierter und distanzierter Bürger
in Ost- und Westdeutschland

BELTZ JUVENTA

Michael Beetz | Michael Corsten | Hartmut Rosa | Torsten Winkler
Was bewegt Deutschland?

Michael Beetz | Michael Corsten |
Hartmut Rosa | Torsten Winkler

Was bewegt Deutschland?

Sozialmoralische Landkarten
engagierter und distanzierter Bürger
in Ost- und Westdeutschland

BELTZ JUVENTA

Die Autoren

Michael Beetz, Jg. 1973, Dr. phil., ist Soziologe, Philosoph, Universaltheoretiker. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Allgemeine Soziologie, Herbert Spencer und Symbolforschung.

Dr. Michael Corsten ist Professor für Soziologie an der Universität Hildesheim. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Lebenslauf- und Generationsforschung, Interpretative Sozialforschung und Wissenssoziologie.

Prof. Dr. Hartmut Rosa, Jg. 1965, ist Professor am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorien der Moderne, Zeitsoziologie, Kommunitarismus.

Torsten Winkler, M.A., Jg. 1972, ist derzeit Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Biographieforschung, Generationenforschung, Wissenssoziologie, Qualitative Methoden der Sozialforschung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-4101-9

Inhalt

Kapitel 1	
Einleitung: Was Deutschland bewegt ...	9
 Kapitel 2	
Identität, Autonomie und Teilhabe – Sozialmoralische Landkarten der Moderne	15
2.1 Identität und Moderne	16
2.1.1 Kultur und Institutionen. Gesellschaftstheoretischer Grundriss	16
2.1.2 Autonomie und Engagement. Das moderne Individuum	20
2.2 Funktionen und Beweggründe bürgerschaftlichen Engagements	26
2.2.1 Formen des Engagements als Prüfstein sozialer Identität	26
2.2.2 Ambivalenzen bürgerschaftlichen Engagements	29
2.3 Lebenswelt und moralische Orientierung	33
2.3.1 Sinn und Moral	33
2.3.2 Werte, Präferenzen und moralische Landkarten – was bewegt Deutschlands Bürger und wie lässt es sich erfassen?	44
 Kapitel 3	
Die deutsche Einheit und die Differenz von Ost und West	47
3.1 Ost/West-Kontraste anhand exemplarischer Einzelfälle aus dem Sample	52
3.1.1 Einbringen versus aneignen – zwei komplementäre sozialmoralische Orientierungsmuster?	52
3.1.2 <i>Symbolischer Beitrag</i> versus <i>Symbolträchtiger Aktivismus</i> . Zwei komplementäre Aktivierungsmuster?	72
3.1.3 <i>Leistung</i> versus <i>Präsenz</i> . Zwei Weisen der Identifikation mit einem Gemeinwesen?	95
3.2 <i>Praxisorientierung</i> versus <i>Positionierung</i> . Zwei konträre Logiken sozialmoralischer Orientierung?	114
3.2.1 Übergreifende Analyse des gesamten Samples	116
3.2.2 Ausreißer, Grenzfälle und Hybride	123
3.2.3 Unbewegt, unbeteiligt, distanziert? Leben ohne Engagement	136
3.3 Sozialmoralische Landkarten und kollektive Lebenswelten in Ost und West	159

Kapitel 4

Meine Welt und Ich – Visualisierungen der inneren Landkarte	164
4.1 Das Standardschema: Familie – Arbeit – Freizeit	166
4.2 Varianten des Standardschemas bei den Engagierten – erster Aufriss des Variationspektrums der Aufstellungen	174
4.3 Die Welt als institutionelle Konstellation	180
4.4 Nische in einer bürokratischen Umwelt	186
4.5 Diffuse Ängste und abstrakte Bedrohungen	192
4.6 Die Welt als Kultur: Werte und Ideale	199
4.7 Resümee: Die aufgestellte Welt als innere Landkarte	203

Kapitel 5

Welt in Bewegung: Transformationen und gesellschaftliche Dynamiken auf der Ebene sozialmoralischer Landkarten	207
5.1 Zur lebenszeitlichen Veränderung biographischer Landkarten	208
5.1.1 Biographisch kontinuierliche Engagementhindernisse – Ostdeutschland	214
5.1.2 Zur Überwindung biographisch kontinuierlicher Engagementhindernisse	236
5.1.3 Zwischenfazit	250
5.1.4 Biographische Dynamiken Engagierter in unterschiedlichen Feldern	252
5.1.5 Systematik der biographischen Landkarten	279
5.2 Über Wandel und Kontinuität generationenspezifischer Landkarten	282
5.2.1 Intragenerationaler Vergleich	287
5.2.2 Intergenerationaler Vergleich entlang der Ost-West-Differenzierung	329
5.3 Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der sozialmoralischen Landkarte	331
5.3.1 Der zeitliche Index sozialmoralischer Landkarten: Szenarien der Wahrnehmung sozialen Wandels	332
5.3.2 Dekadenz: materieller Verfall und moralischer Niedergang	342
5.3.3 Krise, Kampf und Konkurrenz	346
5.3.4 Fortschritt und Utopie: progressive Orientierungsmuster	351

Kapitel 6

Sozialmoralische Landkarten und die Lage der Nation	359
6.1 Empirische Befunde zur Konstitution der soziomoralischen Landkarte	359
6.2 Zeitdiagnostische Konsequenzen: Was bewegt Deutschland?	375
6.3 Schlussbetrachtung: Auf der Suche nach Resonanz – das spätmoderne Subjekt als sozialmoralischer Pfadfinder	384

Kapitel 1

Einleitung: Was Deutschland bewegt ...

Was Deutschland bewegt, so möchte man meinen, das sind Krisen und Innovationen, das sind wirtschaftliche Entwicklungen und Regierungsprogramme, und das sind Medienereignisse und Katastrophen. Über die Bedürfnisse und Einstellungen seiner Bürger geben Marktstudien und Meinungsumfragen Auskunft, über das Tagesgeschehen wird in der Presse berichtet, auf gesellschaftliche Probleme wird durch soziale Bewegungen und kritische Intellektuelle aufmerksam gemacht. An Bestandsaufnahmen mangelt es nicht, diese sind vielmehr selbst Teil des Geschehens.¹ Von Zeit zu Zeit bestimmen Themen wie Armut, Integration und Leitkultur den öffentlichen Diskurs, über Fragen der kulturellen Identität wird in Talkshows und Feuilletons, auf Tagungen und Politveranstaltungen debattiert. Was aber treibt die Deutschen wirklich an, wovon werden sie berührt? Was empört sie? Was bringt uns dazu, uns politisch, beruflich oder kulturell zu engagieren? Was beeinflusst unsere biographische Orientierung, und welchen Richtlinien folgt das Management unseres Lebenslaufes? Wie reagieren wir auf die umfassenden gesellschaftlichen Umbrüche, Transformationen und Krisen unserer Zeit? In welchem Sinne agiert Deutschland hier als Einheit und was verbindet bzw. trennt die faktisch vorfindbare Pluralität von Lebenslagen und Lebensentwürfen? Was tut sich diesbezüglich in Ost wie West, und worin bestehen weiterhin wesentliche Differenzen?

Zur Beantwortung dieser Fragen beschreitet die hier vorgelegte Studie neue Wege. Entstanden im Kontext des DFG-Sonderforschungsbereiches 580 „Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung“ (2001–2012), ist sie Teil einer umfassenden Untersuchung des gesamtdeutschen Transformationsprozesses seit 1990, welche neben den Veränderungen in der Struktur der Eliten und des Arbeitsmarktes insbesondere den Wandel des „sozialen Sektors“ analysiert. Das von uns durchgeführte Forschungsprojekt versuchte diesbezüglich anhand einer einzigartigen Verbindung von Zeitdiagnose und Grundlagenforschung neue Zugänge

1 So urteilt die deutsche Kanzlerin Angela Merkel am 14.11.2011: „Europa ist heute in einer der schwersten Stunden, vielleicht der schwersten Stunde seit dem Zweiten Weltkrieg.“

zu erschließen, welche eine methodisch kontrollierte Erfassung der gelebten politischen Kultur Deutschlands im Lichte des konstitutiven Verhältnisses von sozialer Identität und gesellschaftlicher Teilhabe ermöglichen sollte. Die auf vier deutsche Städte bezogene qualitative Erhebung greift dazu auf die – von dem kanadischen Sozialphilosophen Charles Taylor entlehnte – theoretische Metapher der sozialmoralischen Landkarten zurück, um diese hierdurch zugleich empirisch zu überprüfen und entsprechend weiterzuentwickeln.

Die Studie kombiniert dabei freilich auf den ersten Blick ganz heterogene Themen miteinander. Bereits im Titel tauchen ja drei implizite Gegensätze auf: Ost und West, Landkarte und reale Praxis, Engagierte und Nicht-Engagierte. Hinzu kommt (bedingt durch die longitudinale Ausrichtung) der Gegensatz von Transformation und Reproduktion. In der Tat ist es die erklärte Absicht dieser Monographie, die von uns durchgeführte Grundlagenforschung zu den *moralischen Landkarten* am Beispiel *bürgerschaftlich Engagierter* in die übergreifende Thematik der – auf die Entwicklungen nach dem Zusammenbruch des politischen Ost/West-Gegensatzes bezogene – *Transformationsforschung* einzubetten. In dem plakativen (und bewusst mehrdeutig gehaltenen) Titel „Was bewegt Deutschland?“ verbinden sich entsprechend die Ebenen der Praxis (Bewegung) und der moralischen Orientierung (bewegt werden), des Engagements (etwas bewegen) und der Transformation (etwas bewegt sich). Die Ost/West-Differenz wird zunächst (politisch korrekt) im Begriff Deutschland zusammengezogen, um sodann explizit als Kontrastdimension eingeführt zu werden. Der Untertitel gibt Auskunft über die genauen Untersuchungsaspekte und suggeriert zugleich, dass die wesentlichen Gesichtspunkte des Themas das soziomoralische Weltbild, die bürgerschaftliche Aktivität und der Gegensatz von Ost und West seien. Damit entscheiden wir uns bewusst für eine ganz spezifische Perspektive auf die deutsche Gegenwartsgesellschaft, denn durch diese Fokussierung treten im Gegenzug natürlich gängige Gegensätze wie beispielsweise Mann/Frau, rechts/links, arm/reich, religiös/rational etc. in den Hintergrund.

So weit, so gut. Warum aber es sinnvoll ist, sozialmoralische Landkarten vorzugsweise anhand von Engagierten (im Kontrast zu Nicht-Engagierten) zu untersuchen, aus welchen Gründen sich für eine Untersuchung des modernen Weltverhältnisses gerade das zusammenwachsende, gespaltene Deutschland anbietet und warum das Landkartenkonzept umgekehrt einen wichtigen Beitrag zur Transformationsforschung liefert, dies möchten wir in der Entfaltung unseres Argumentationsganges deutlich machen, und es sollte hoffentlich bereits aus der Gliederung unseres Buches andeutungsweise hervorgehen. Wie die gewonnenen Ergebnisse zu den genannten Schwerpunkten ineinander greifen, lässt sich freilich erst im Laufe ihrer Präsentation auf der Basis des vorgestellten empirischen Materials zeigen. Gleich-

wohl kann anhand eines kurzen Ausblicks auf den Gang der Argumentation die Einbettung der fokussierten Aspekte Ost/West, Transformation und Bürgerschaftliches Engagement in das übergreifende Grundsatzinteresse bezüglich „sozialmoralischer Landkarten“ erläutert und bereits ein Ausblick auf die durch unsere Forschungsarbeit gestützten Thesen gegeben werden.

Die Grundlage unseres empirischen Designs bilden, wie bereits angedeutet, einige Vorüberlegungen zum Verhältnis von sozialer Identität und gesellschaftlicher Teilhabe (Kapitel 2). Die moderne Gesellschaftsordnung begünstigt und erfordert in nie zuvor gekanntem Ausmaße die Entwicklung individueller Autonomie, von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, von Individualisierung und Eigenverantwortung. Die damit (theoretisch) verbundenen Entwicklungspotenziale werden jedoch faktisch offenbar auf vollkommen verschiedene Weise *wahrgenommen* – und damit ist hier tatsächlich beides gemeint: die Interpretation wie die Nutzung individueller Lebenschancen. Die praktische Ausgestaltung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft hängt wesentlich von der Übersetzung dieser abstrakten Konstellation in lokale, situative, konkrete Konstruktionen sozialer Wirklichkeit ab. Allein in Deutschland finden die einzelnen Menschen überdies ganz unterschiedliche Bedingungen vor, und dies betrifft nicht nur einschlägige Dimensionen sozialer Ungleichheit wie etwa Armut, Geschlecht, Bildung, Migrationshintergrund, Stadt/Land-Differenzen oder Gesundheit, sondern auch lokale Gelegenheitsstrukturen, spezifische Familienkonstellationen oder Generationenlagen. Zwischen Gesellschaftsstruktur und individuelle Identität treten daher grundsätzlich vermittelnde Instanzen, so vor allem das spezifische soziale Umfeld, aber auch das aus diesem heraus erwachsende Weltbild, oder wie wir sagen wollen: die sozialmoralischen Landkarten der Bürger. Dem Leben in einer komplexen sozialen Realität wie derjenigen Deutschlands können wir daher theoretisch und diagnostisch nur gerecht werden, indem wir uns für den Zusammenhang zwischen individueller biographischer Orientierung und (regionalem) Sozialkapital, zwischen sozialmoralischen Landkarten und gelebter (politischer) Kultur interessieren, ohne uns bereits konzeptionell von vorneherein auf einzelne Dimensionen sozialer Ungleichheit festzulegen. Aktivitäten und Gestaltungsspielräume, soziale Identität und erlebte Selbstwirksamkeit bedingen sich wechselseitig. Um Ansichten und Einstellungen, Befindlichkeiten und Lagen valide feststellen und soziologisch nachvollziehen zu können, sollten sie an der tatsächlichen Lebenspraxis und möglichst authentischen Selbstreflexionen gemessen werden. Aus diesem Grunde haben wir uns dafür entschieden, mit den von uns befragten Bürgern umfangreiche narrative Interviews zu führen, in denen die gesamte Lebensgeschichte der betreffenden Personen ausführlich zur Sprache kommen konnte. Zugleich führt uns dies zu der Annahme, dass sich zur Analyse sozialmoralische Landkarten vorzugsweise

solche Fälle als Ausgangspunkt eignen, die ein Mindestmaß an sozialem Engagement aufweisen: Eine engagierte Lebenspraxis lässt aufgrund der sinnhaften Einbettung des eigenen Handelns in umfassendere gesellschaftliche Zusammenhänge einen gewissen soziomoralischen Horizont erwarten und gewährleistet aufgrund der hieraus erwachsenden Begründungszwänge somit eine bessere Beobachtbarkeit autonomer moralischer Orientierungsleistungen. (Hierin liegt somit der gesuchte Zusammenhang zwischen den Themen der sozialmoralischen Landkarte und des bürgerschaftlichen Engagements begründet.)

Diese pauschale theoretische Erkenntnis gilt es freilich am konkreten Material nachzuweisen und anhand empirischer Kontraste zu erhärten und zu spezifizieren (Kapitel 3). Der historische Sonderweg des geteilten und – unter bundesdeutscher Flagge – wieder vereinten Deutschlands eröffnet bezüglich der sich hier – gerade aus einer gesellschaftstheoretisch sensibilisierten Perspektive – ergebenden Forschungsfragen ein geradezu paradiesisches Forschungsfeld, das hierdurch zugleich aber auch eine besondere zeitdiagnostische Herausforderung darstellt. In besonderem Maße von Bedeutung bleibt hierbei natürlich nach wie vor der Ost/West-Vergleich, durch den sich überdies signifikante Varianzen, aber auch die konstanten Parameter sozialmoralischer Landkarten herausarbeiten lassen. Wie aus den von uns ausgewerteten Interviews hervorgeht, ist die soziomoralische Orientierung im Westen eher status-, die im Osten eher praxisorientiert. Während man sich hier primär im lokalen Positionsgefüge verortet, definiert man sich „drüben“ (vom nun kollektiv verbindlichen Standpunkt West aus gesehen) vor allem über den substanziell geleisteten Beitrag. Während es im Westen offenbar insbesondere darum geht, die innerhalb eines diskursiven Feldes vertretene Position auszuweisen, deutet man sein Handeln im Osten bevorzugt vor dem Hintergrund abstrakter Ideale. Entsprechend findet sich – so das sich im Ergebnis unserer Studie abzeichnende Bild – im Westen verstärkt eine latent technokratische Haltung, im Osten herrscht dagegen gleichsam eine exklusionsbedingte Krisenmentalität vor. Anders gesagt: Während Ostdeutschland sich mit gesellschaftlichen Problemen *konfrontiert* sieht, angesichts derer man etwas unternehmen muss, übersetzt Westdeutschland gesellschaftliche Probleme vorzugsweise in Gelegenheiten zur individuellen Profilierung *innerhalb* der bestehenden Gesellschaftsordnung, da man sich dazu herausgefordert sieht, Stellung zu beziehen. Andererseits bestehen doch weitreichende Ähnlichkeiten in Bezug auf die inhaltliche Identifikation gegenwärtiger Problemlagen (Kapitalismus, Demokratie, Umwelt, Sinnfindung) sowie hinsichtlich der insgesamt dominierenden kulturellen Leitwerte (Familie, Arbeit, Freizeit). Die kollektive sozialmoralische Landkarte Deutschlands weist diesbezüglich keine Grenzen zwischen Ost und West auf; die individuellen Landkarten konvergieren gleichsam bezüg-

lich der in ihnen verzeichneten moralischen Gebirgsmassive und Wüsten. Es sind mithin weniger die Kontouren der Landkarten, die sich unterscheiden, als vielmehr die Routen, auf denen die Bürgerinnen und Bürger versuchen, die Höhen zu erklimmen und die Täler zu vermeiden.

Welche Werte Deutschland gegenwärtig prägen und welche Lebensbereiche und Sozialbeziehungen das Leben und die Identität unserer Bürger wesentlich bestimmen, dies zeigt sich vor allem an der Betrachtung ihrer Weltbilder und lebensweltlichen Relevanzen, die zu diesem Zwecke von uns kartographiert wurden. Hierzu benutzten wir das visuelle Erhebungsinstrument „Meine Welt und Ich“, das an gegebener Stelle (Kapitel 4) in diesem Buch noch erläutert werden wird. Die Visualisierung der Weltverhältnisse folgte erwartungsgemäß dem Standardschema: Ego/Familie/Erwerbsbiographie/Freizeit. Strukturelle Besonderheiten zeigen sich daher vor allem hinsichtlich der Familienkonstellation, aber auch bezüglich des Vorkommens zusätzlicher Institutionen wie Staat, Kirche, Verein usw. Auffällig war, dass die in vielen Gesellschaftsdiagnosen hervorgehobenen Aspekte wie Demokratie, Konsum und Lebensstandard kaum eine Rolle zu spielen scheinen. Durch bürgerschaftliches oder sonstiges (karrierebezogenes, hobbymäßiges, privates) Engagement wird vor allem der eigene Lebensentwurf mit Sinnhorizonten und Weltbezügen angereichert oder bestehende soziale Defizite kompensiert. Die Welt der Deutschen, wie sie sich in unseren „Meine Welt und Ich“-Mappings spiegelt, wird primär durch die unmittelbar interaktiv erreichbare soziale Umgebung geprägt. Hieraus ergaben sich wertvolle Anregungen für das Konzept der sozialmoralischen Landkarten.

Angesichts der anhaltenden Transformationsdynamik, welche letztlich die Weltgesellschaft insgesamt ergriffen hat, erweist sich der Wert einer solchen historischen Momentaufnahme erst vor dem Hintergrund eines Blickes auf die sich auch in Deutschland vollziehenden Wandlungsprozesse (Kapitel 5). Unser verschiedene Generationen umfassendes, longitudinal ausgerichtetes Sample erweist sich auch in dieser Hinsicht als außerordentlich aufschlussreich, da es gestattet, den soziologisch mittlerweile auch empirisch zweifelsfrei nachgewiesenen Beschleunigungsprozess² der sozialen Welt bis in die moralischen Landkarten hinein nachzuverfolgen. Es lässt sich, kurz gesagt, einerseits eine je individuelle biographische Dynamik im Hinblick auf konservativere Grundorientierungen feststellen, während andererseits in intergenerationaler Hinsicht ein Transformationsprozess in Richtung Mobilität und Unverbindlichkeit zu konstatieren ist. Mit anderen Worten: Mit dem Alter werden die Deutschen bieder, obgleich die Men-

2 Vgl. hierzu Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005.

schen mit jeder Generation „flexibler“³ werden. Überdies kommt es zu einer partiellen Angleichung des Ostens an den alten Standard West, wobei die Ostdeutschen in der Statushierarchie unvermeidlich die unteren Ränge besetzen. Generell gewinnen dabei insgesamt Kriterien der Performanz immer mehr Gewicht gegenüber Kriterien der Qualität, wenngleich insbesondere die ostdeutsche Kultur immer noch Impulse hervorzubringen vermag, die stattdessen den Wert der Authentizität geltend zu machen versuchen.⁴

Soziomoralische Landkarten spiegeln, kurz gesagt, ein kollektives Bewusstsein, regionale Sittlichkeitsstandards und Statushierarchien wider. Sie können dadurch stark schematisch ausgeprägt sein, also eng an partikuläre Ideologien und Weltbilder angelehnt sein. In diesem Falle finden sich klare do and don'ts, gut/böse-Kontraste, stark ausgeprägte Werte und Feindbilder. Je mehr sie durch biographisch bedingte Resonanzen und lebensgeschichtlich gewachsene Maßstäbe geprägt sind, desto mehr sollte die moralische Orientierung dagegen abstrakteren Gesichtspunkten folgen. Und sie tut dies in der Tat. Es ist nicht zuletzt die Transformationsgesellschaft Deutschland selbst, welche die Genese solcher anspruchsvolleren sozialmoralischen Landkarten ebenso erfordert wie fördert. Was Deutschland bewegt, das sind insofern jene stetigen Impulse, die aus sich stabilisierenden Feedbackschleifen zwischen sozialmoralischen Landkarten und biographischem Engagement erwachsen.

3 Im Sinne von Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998.

4 Für die Soziologie selbst mag als Beleg hierfür die ideengeschichtliche Thematisierung durch Wolfgang Engler gelten. Wolfgang Engler: *Lüge als Prinzip. Aufrichtigkeit im Kapitalismus*. Berlin 2009.

Kapitel 2

Identität, Autonomie und Teilhabe – Sozialmoralische Landkarten der Moderne

Um festzustellen, was sich im Lande tut, bedarf es fraglos empirischer Beobachtungen. Doch die Komplexität der Geschehnisse erfordert zugleich eine Fokussierung des Blicks. Jede sozialwissenschaftliche Untersuchung beschränkt sich gezwungenermaßen auf bestimmte Gesichtspunkte der sozialen Wirklichkeit, und gewöhnlich handelt es sich dabei um Aspekte wie Bildung und Beruf, Eigentum und Einkommen, Kriminalität und Konsum, Religion und Familie. Eine der Besonderheiten unserer Analyse besteht demgegenüber darin, dass sie bei einem *theoretischen Problem* ansetzt und dabei beabsichtigt, eine ganz neue Perspektive auf die soziale Welt zu eröffnen. Indem wir danach fragen, was Deutschland bewegt, lenken wir den Blick auf die Beurteilung des gesellschaftlichen Geschehens durch die Bürger selbst und richten die Aufmerksamkeit dabei nicht zuletzt auf die inneren Beweggründe bürgerschaftlichen Engagements, welche aus unserer Sicht zu den treibenden Kräften des sozialen Wandels gerechnet werden sollten. Mit der empirischen Operationalisierung unseres Konzepts der *sozialmoralischen Landkarten* verbinden wir überdies soziologische Theoriebildung und Zeitdiagnose miteinander und bemühen uns zugleich um den Brückenschlag zwischen Sozialphilosophie und empirischer Sozialforschung. Kurz gesagt: Wir beginnen bei einer abstrakten theoretischen Frage und wenden uns von dort aus der Fülle des konkreten Materials zu.

Dieses Kapitel widmet sich daher zunächst dem Zusammenhang zwischen individueller Identität und sozialer Lebenspraxis, um vor diesem Hintergrund die Bedeutung einer engagierten Lebenspraxis im weitesten und eines bürgerschaftlichen Engagements im engeren Sinne herauszuarbeiten, denn schließlich sind es vorzugsweise engagierte Bürger, welche die empirische Grundlage unserer Studie bilden. Es dient zugleich einer vorläufigen Einführung des Konzepts der sozialmoralischen Landkarte. Hierdurch wird der Anspruch, die Lebenspraktiken und Befindlichkeiten in Deutschland zu ergründen, in einen sozialtheoretischen Kontext gerückt, der das Verhältnis von sozialer Identität und gesellschaftlicher Teilhabe betrifft.

Damit soll nun nicht etwa – dies sei vorsichtshalber noch einmal angemerkt – ein spekulativ konstruiertes Modell des moralisch integren Bürgers künstlich mit methodisch sterilisierter empirischer Evidenz versehen werden. Vielmehr wollen wir gleichsam den zeitgenössischen „Seelenzustand“⁵ ergründen und auf Tuchfühlung mit dem Herz Deutschlands gehen. In stilistischer Hinsicht ist anzumerken, dass aus diesem Grunde zu illustrativen Zwecken gelegentlich bereits mit Zitaten aus dem Interviewmaterial gearbeitet werden wird, obgleich erst im Anschluss an diese theoretischen Vorüberlegungen unsere methodische Vorgehensweise und die Beschaffenheit unseres Samples erläutert werden soll. Eine systematische Analyse des empirischen Materials erfolgt selbstverständlich in den eigens dafür vorgesehenen Kapiteln.

2.1 Identität und Moderne

2.1.1 Kultur und Institutionen. Gesellschaftstheoretischer Grundriss

Der Ausgangspunkt unserer Analysen sei ein grober Grundriss der Gegenwartsgesellschaft, der im Hinblick auf Vielfalt soziologischer Theorieansätze, widersprüchlicher Diagnosen und von politischen Standpunkten gefärbter Perspektiven möglichst neutral gehalten werden soll. Daher konzentrieren wir uns darauf, einige augenfällige Charakteristika der modernen Gesellschaftsordnung in Erinnerung zu rufen, die bis heute nicht zuletzt für das Alltagsleben in einem Land wie Deutschland von großer Bedeutung sind. Später werden wir sehen, wie die von uns befragten Bürger die gesellschaftliche Situation selbst wahrnehmen: Vor allem von den Nicht-Engagierten werden hierbei häufig ökonomische Parameter und politische Eliten als relevant erachtet. So heißt es bei Norbert Schuster (geb. 1930): „ja die wirtschaftliche Lage die sieht im Moment ein bisschen äh mau aus, ne. Aber die politische Lage. Ja, Frau Merkel find ich sehr intel hier sympathisch.“ Für Schuster bemisst sich die Lage der Nation also primär an der allgemeinen Wirtschaftslage und dem Charisma politischer Führungspersonlichkeiten.

5 Im Sinne des an Georg Simmel angelehnten Standardvortrags von Martina Löw: „Jede Stadt ist ein Seelenzustand“. Abgedruckt in: Andreas Hoppe (Hrsg.): Raum und Zeit der Städte. Städtische Eigenlogik und jüdische Kultur seit der Antike, Frankfurt a.M. 2011, S. 11–24.

Eine solche Wahrnehmung orientiert sich freilich stark an dem durch die Massenmedien vermittelten Weltbild, wie an folgender Aussage von Stefanie Thomas (geb. 1958) deutlich wird:

Also wenn ich morgens die Zeitung aufschlage wird mir manchmal ganz schlecht, muss ich sagen. Also ich will jetzt nicht also nur auf die Politiker schimpfen, das fände ich auch unfair. Ne. Die haben wirklich viel am Buckel. Und das ist komplizierter noch durch die Globalisierung und die Vernetzung der Welt überhaupt. Also ich finde, dass das wirklich nicht einfach ist, da was Gescheites hinzukriegen.

Indem ihr Blick in die Zeitung fällt und nicht etwa unmittelbar in die Welt, übernimmt Stefanie Thomas eine durch die Logik der Massenmedien zugeordnete Beschreibung der gesellschaftlichen Vorgänge, die Katastrophen, Skandale und prominente Personen in den Mittelpunkt rückt. Zwar behält Stefanie Thomas sich durchaus ein eigenständiges Urteil vor („*ich will*“), dieses beschränkt sich jedoch letztlich auf das Ausmaß des Schimpfens über „die Politiker“, welche nur in begrenztem Maße für die Konsequenzen der „Globalisierung“ verantwortlich gemacht werden können. Auch hier wird also wiederum das (problematische) Verhältnis zwischen globaler Wirtschaftsdynamik und politischen Akteuren zum zentralen Bezugspunkt, an dem die Einschätzung der gesellschaftlichen Lage ansetzt. Gerade eine soziologische Analyse hat indes darauf zu achten, inwieweit sie möglicherweise gängige Selbstbeschreibungen der Gesellschaft unhinterfragt übernimmt, statt signifikante Differenzen zwischen medialem, politischem und ökonomischem Diskurs einerseits und dem Selbstverständnis der Bürger andererseits aufzuspüren und aus der Feststellung solcher Differenzen gegebenenfalls eine eigene Diagnose abzuleiten. Deshalb gilt es die selbstverständlichsten Auffassungen über die bestehende Gesellschaftsordnung umso behutsamer als Bestandteil der sozialen Wirklichkeit zu rekapitulieren, diese Anschauungen mit den wesentlichen Einsichten der Soziologie zu konfrontieren und erst an das resultierende Bild weitere Überlegungen zu den strukturellen Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe anzuschließen.

Als Grundsäulen dieser Gesellschaft werden gemeinhin Marktwirtschaft und Rechtsstaat angesehen, ihre dominanten Strukturlogiken nennt man Kapitalismus und Demokratie. Ein individueller Bezug zur Gesellschaft wird demzufolge – auch diese Auffassung dürfte zum *common sense* gehören – primär über Berufs- (ökonomisch) und Bürgerrollen (politisch) hergestellt. Im Beruf findet man seine gesellschaftliche Position, als Bürger gestaltet man die betreffenden Rahmenbedingungen mit. Geld und Macht sind entsprechend jene Medien, vermittels derer die gesellschaftliche Teilhabe sich der systemischen Logik der Moderne gemäß vollzieht. Alles andere

– Familie und Freizeit, Kultur und Konsum – ist zwar Teil des Soziallebens, bleibt jedoch Privatsache.⁶

Aus soziologischer Sicht bilden indes gleichfalls Religion und Kunst, die Öffentlichkeit, das Bildungssystem und die Wissenschaft wesentliche Bestandteile des gesellschaftlichen Systems, denn sie prägen und spiegeln zugleich unsere kulturelle Orientierung. Die soziale Alltagspraxis umfasst weitaus mehr als Finanzbeschaffungsangelegenheiten und politische Aktivitäten. Kirche und Kulturträger aller Art, Massenmedien, Schulen und Universitäten gehören – neben Behörden und Betrieben – auch vom Standpunkt der Lebenswelt aus zu jenen Institutionen, welche die zentralen Anlaufpunkte und das soziale Gehäuse unseres individuellen Lebens bilden.

Achtet man nun genauer auf dieses institutionelle Gerüst und die kulturelle Verfassung unserer, nicht nur Deutschland, sondern den gesamten okzidentalen Kulturkreis umspannenden Gesellschaftsordnung, so fallen einige dieser unterschiedlichen Sphären übergreifende Gemeinsamkeiten ins Auge. In Politik und Religion, Wirtschaft und Recht, Kunst und Wissenschaft haben sich seit Ende des 18. Jahrhunderts vergleichbare Mechanismen gesellschaftlicher Koordination etabliert. Diese, die gesamte Gesellschaft durchziehenden Strukturmuster sind es, welche die Rede von *der* Gesellschaft als einer umfassenden Gesamtheit überhaupt erst rechtfertigen.

Hierbei ist vor allem die weitestgehende Monopolisierung sozialer Leistungen durch „formale Organisationen“⁷, „Professionen“⁸ und „Expertensysteme“⁹ hervorzuheben. Die moderne Gesellschaft ist von „bürokratischer Herrschaft“¹⁰ geprägt. Sie lässt sich daher als „ehernes Gehäuse“ (Weber), als „verwaltete Welt“ (Adorno), oder schlicht als „Organisationsgesellschaft“¹¹ beschreiben, und diese formalistische Verfassung betrifft nicht nur die staatliche Verwaltung, sondern selbstverständlich auch die Führung von Unternehmen, den Bildungssektor und die Forschung. Die Organisation der Religion oblag ohnehin von jeher einer strengen kirchlichen Hierarchie. Selbst

6 Diese verbreitete Gesellschaftsauffassung wurde seinerzeit auch von Jürgen Habermas vertreten, bei dem sie unter der Bezeichnung „Systemperspektive“ in ein philosophisches Gewand gekleidet wird. Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a. M. 1981.

7 Niklas Luhmann: *Organisation und Entscheidung*, Opladen 2000.

8 Im Sinne von Herbert Spencer: *Professional Institutions*, London 1896. Vgl. auch Rudolf Stichweh: *Professionen in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft*. In: Arno Combe/Werner Helsper (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt a. M. 1996, S. 49–69.

9 Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a. M. 1995, S. 40 ff.

10 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1980, S. 551 ff.

11 Vgl. Wieland Jäger/Uwe Schimank (Hrsg.): *Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven*, Wiesbaden 2006.

der moderne Kunstbetrieb orientiert sich eng an Budgets, Managementstrategien und formalen Routinen. Positiv gesehen erwachsen aus dem Rückgriff auf formale Organisation unverzichtbare Reformkapazitäten, klare Verantwortlichkeiten und eine enorme Effizienz. Negativ gesehen führt dies zu bürokratischer Erstarrung, blindem Gehorsam und Amtsschimmel. Die Kehrseite von Professionalisierung und Bürokratisierung besteht in der Disqualifizierung von Laien und Dilettanten, mithin also in einer Beschneidung der legitimen Möglichkeiten eines gesellschaftlichen Engagements. In jedem Falle gilt: Ob per Titel, Amt oder Zulassung – sachliche Kompetenzen jeglicher Art müssen in der Regel institutionell verbürgt sein, um sozial anerkannt zu werden, und dieser generelle Formalismus färbt nicht zuletzt die öffentliche Wahrnehmung und die biographischen Orientierungen und wirkt sich erheblich auf die Konstitution personaler Identitäten aus.

Dies führt uns zu einem zweiten Charakteristikum der gegenwärtigen Gesellschaft. Diese zeichnet sich nicht nur durch ein hochstandardisiertes Konsumverhalten (das vor allem den Reichen freilich das subjektive Erlebnis von Exklusivität und Extravaganz ermöglicht), eine maßgeblich durch die Massenmedien geprägte öffentliche Meinung (die sich gleichwohl von der öffentlichen Berichterstattung oft explizit distanziert) und einen Prozess der zunehmenden „Individualisierung“¹² aus (der nichtsdestotrotz allerorts einander keineswegs unähnliche Leute hervorbringt). Ihre Leitkultur lässt sich überdies durch Stichworte wie „Sinnverlust“ (Weber), „Entfremdung“ (Marx) und „Erlebnisgesellschaft“¹³ umreißen. Wie immer die betreffenden Phänomene im Einzelnen zeitdiagnostisch bewertet werden – Simmel spricht in diesem Zusammenhang von einer „Tragödie der Kultur“; Habermas verzeichnet gar einen Strukturwandel der Öffentlichkeit vom Kultur räsionierenden hin zu einem Kultur konsumierenden Publikum¹⁴ –, so ist doch auch in kultureller Hinsicht ein grundlegendes Muster zu erkennen, das wiederum die verschiedenen Teilbereiche der Gesellschaft durchzieht: Anstelle absolut gültiger Normen und Werte, Sitten und Überzeugungen, Wissensbestände und Glaubensinhalte, Autoritäten und Hierarchien, Rollen und Identitäten ergeben sich verbindliche Richtwerte allein aus dem tempo-

12 Vgl. Ulrich Beck: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983, S. 35–74.

13 Vgl. Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft, Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1992.

14 Vgl. Georg Simmel: Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: ders.: Philosophische Kultur, Leipzig 1919, S. 223–253; Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt a. M. 1990.

rären „Man“¹⁵. Ob Markt oder Meinung, Mode oder Moral, ästhetischer Geschmack oder Forschungsstand – erst im Zuge der wechselseitigen öffentlichen Beobachtung kristallisieren sich dominante Diskurse heraus, konstituiert sich ein Kanon, zeigt sich der aktuelle *State of the Art*. Es obliegt der öffentlichen Kommunikation selbst, woran man sich orientiert – oder wovon man sich gegebenenfalls absetzt. Man könnte daher je nach theoretischer Perspektive auch von unbegründeter – und (im philosophischen Sinne) unbegründbarer – Kontingenz sprechen, von Ideologie, kommunikativer Rationalität oder operativ geschlossenen Kommunikationssystemen. Dies mag – negativ gesehen – der Grund dafür sein, dass die Kultur der Gegenwart von so vielen¹⁶ als oberflächlich, flüchtig und beliebig empfunden worden ist. Es ist jedoch – positiv gesehen – auch die moderne Quelle der Vernunft, das Medium der Aufklärung, und der Stachel des Fortschritts.

Die damit umrissenen Merkmale von Institutionen und Kultur der modernen Gesellschaft sind es, die wir uns vor Augen halten wollen, um das gesellschaftliche Geschehen der Gegenwart angemessen zu begreifen und vor dieser gesellschaftstheoretischen Folie zu verstehen, was das Verhältnis von sozialer Identität und gesellschaftlicher Teilhabe definiert. Die resultierende Allianz von verwalteter Welt und Kulturindustrie, von materieller Ordnung und ideeller Orientierung, von Organisation und Öffentlichkeit mit all ihren Ambivalenzen und realen Widersprüchen ist das, was wir hier im Visier haben, und nicht allein Staat und Wirtschaft, Finanz- und Arbeitsmarkt, Konsum- und Freizeitverhalten, wenn wir danach fragen, was Deutschland bewegt. Erst vor diesem Hintergrund lassen sich nun im nächsten Teilkapitel (2.2) die Besonderheiten eines freiwilligen Engagements herausarbeiten: Es steht nämlich zum einen dem allgemeinen Trend zur Professionalisierung sozialer Handlungsfelder entgegen, zum anderen widerstrebt es scheinbar der Tendenz zum passiven Kulturkonsum und zum Hedonismus.

2.1.2 Autonomie und Engagement. Das moderne Individuum

Folgt man der oben vorgeschlagenen Beschreibung der modernen Gesellschaft, so stellt sich die Frage, wie diese Gesellschaftsordnung sich auf die Gestaltung der individuellen Lebenspraxis auswirkt. Hierzu ist zunächst auf einige der zentralen Spannungen und Widersprüche der Moderne hinzu-

15 Im Sinne von Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen 1967, S. 126 ff.

16 Und zwar ebenso von Sozialphilosophen wie von religiösen Fundamentalisten, von Künstlern und Arbeitern, Kosmopoliten und Nationalisten gleichermaßen.

weisen, die sich schlaglichtartig etwa als Spannungsverhältnis zwischen Kapitalismus und Demokratie, zwischen Religion und Säkularisierung, zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Globalisierung und Gemeinschaft, sowie zwischen Individualisierung und Familie umreißen lassen. Während der Kapitalismus egoistische, nutzenmaximierende Individuen erfordert und hervorbringt, verlangt die Demokratie eine Zivilgesellschaft mit ausgeprägtem Gemeinsinn. Während zentrale Leitwerte unserer Ethik von religiös verankerten Werten geprägt sind, ist diese doch zugleich das Ergebnis eines umfassenden Säkularisierungsprozesses. Während unsere Lebenswelt von den überlieferten Traditionen und dem kulturellen Erbe unserer Geschichte lebt, ist sie zugleich doch auch dem Glauben an Fortschritt, Wachstum und dem Zwang zu einer beständigen Modernisierung verpflichtet. Während man sich bei der Inszenierung seiner Individualität durch Weltläufigkeit und multikulturelle Anleihen auszuzeichnen sucht, zieht es vor allem die Männer doch unwiderstehlich zu ihrer Horde, sei es Verein, Partei oder Freundeskreis.¹⁷ Die Sehnsucht nach Aufgehobenheit in einer Gemeinschaft ist jedenfalls ungebrochen. Während die Familiensozialisation nach wie vor eine der stärksten Bindungen erzeugt, gibt es dennoch einen unhintergehbaren gesellschaftlichen Zwang zur Individuierung¹⁸. Diese Individuierung zeigt sich zunächst in der praktischen Autonomieforderung an den modernen Menschen, im Rahmen des Alltagslebens Verantwortung für die Reproduktion seiner individuellen Lebensbasis zu tragen.¹⁹ Damit einher geht die Autonomiefiktion moderner Individualität, die nicht zuletzt darin besteht, sich gegenüber den Spannungen der Moderne zu bewähren.

Gegensätze dieser Art prägen nicht zuletzt das *Selbstverständnis* der Moderne, sie sind für unsere Zwecke weniger als soziologische Diagnose, sondern vielmehr als Selbstbeobachtungen der Gesellschaft relevant. Man hat sich gewissermaßen zu ihnen zu verhalten. Einerseits versteht sich diese Gesellschaft als freiheitlich-demokratische Grundordnung, die sich der Achtung der Menschenwürde verpflichtet weiß. Andererseits ist es durchaus üblich, diese als ein auf Leistungsdruck basierendes Angstreime (dem „Hamster-*rad*“ der Beschleunigung²⁰) zu begreifen, das zugleich von Glücksverhei-

17 Vgl. hierzu Dietrich Schwanitz: *Männer. Eine Spezies wird besichtigt*, Frankfurt a.M. 2001.

18 Vgl. Niklas Luhmann: *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: Ders. (Hrsg.): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, 1993, S. 149–258; Jürgen Habermas: *Individuierung durch Vergesellschaftung*, in: Ders., *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt a.M. 1988, S. 187–241.

19 Vgl. Agnes Heller: *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*, Frankfurt a.M. 1978 (Hg. von Hans Joas).

20 Fritz Reheis: *Entschleunigung. Abschied vom Turbokapitalismus*, München 2003.

ßungen und suggerierten Aufstiegschancen lebt. Die Gesellschaft wird dabei oft anhand des Schemas Oben/Unten als ein hierarchisches Gefüge von Statuspositionen wahrgenommen (Bourdieu). Welche Gestaltungschancen, welches Maß an Selbstwirksamkeit und welche Identitätsformationen bietet eine solche Gesellschaft? Welche Werte vermag sie zu vermitteln?

Es wäre gewiss einseitig und stark überzeichnet, die Gesellschaft als gigantischen Disziplinierungsapparat darzustellen, der mit Hilfe des Bildungssystems und mittels einer durch die Massenmedien transportierten Realitätskonstruktion noch das Weltbild und den Willen der einzelnen Individuen so zurechtformt, dass diese unbemerkt in Passung mit den gesellschaftlichen Funktionen gebracht werden. Das Leben in der modernen Gesellschaft zeichnet sich durch erhebliche Freiräume aus, die sowohl materieller als auch geistiger Art sind. Was die Menschen in dieser Gesellschaft bewegt, das sind mitnichten nur die über sie verfügbaren Entscheidungen und die innerhalb ihrer jeweiligen sozialen Lage vorherrschende Ideologie, im Gegenteil: Eines der wesentlichen Merkmale der Moderne besteht vielmehr gerade darin, dass jedes einzelne Individuum systematisch dazu gezwungen ist, selbst Entscheidungen zu treffen und persönliche Anschauungen zu entwickeln. Die unvermeidliche Qual der Wahl ist eng mit der Gestaltung des eigenen Lebenslaufs verknüpft, es geht also keineswegs lediglich darum, diesen oder jenen Apfel zu pflücken oder die gewünschte Farbe und Ausstattung seines Neuwagens anzugeben. Die Institutionen der Moderne zwingen geradezu permanent zu eigenverantwortlichen, selbstverpflichtenden Entscheidungen, anhand derer man sich in der Folge im Zuge der eingegangenen Mitgliedschaften und übernommenen Posten an Vereinsstatute und Hausordnungen, an Anweisungen und Aufgaben bindet. Dieser Entscheidungszwang betrifft nicht nur Berufstätigkeit und ökonomische Verträge, sondern auch die individuelle Sinnstiftung im Allgemeinen. Auch die geistige Orientierung ist keineswegs determiniert durch den kulturellen Mainstream, es gibt ohnehin ein weites soziales Feld habituell wie ideologisch sich unterscheidender Positionen, angesichts derer jeder Einzelne nicht umhin kommt, seine je eigene Identität zu finden. Wer wir sind, das bleibt immer auch eine Frage der individuellen Selbstbestimmung²¹, wobei die „Quellen des Selbst“²² auch in der über ein autonomes Engagement gewonnenen „Anerkennung“²³ liegen.

21 Hierzu ausführlicher Hartmut Rosa: Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor, Frankfurt a. M./New York 1998.

22 Hierzu Charles Taylor: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt a. M. 1996.

23 Im Sinne von Axel Honneth: Kampf um Anerkennung. Zur Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M. 1994.

Zwar wirken sich biographische Hintergründe (etwa die Familiensozialisation) massiv auf Lebenschancen und sozialmoralische Orientierungen aus, was uns jedoch bewegt ist nicht zuletzt eine Frage jener fokussierten Motive, von denen wir uns bestimmen lassen wollen, und somit davon abhängig, welchen Sinn wir unserem Leben geben. Die moderne Gesellschaft erzeugt eine unhintergehbare „Dialektik von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung“ (Oevermann), welche die Genese sozialer Identitäten unweigerlich an die individuelle Form der gesellschaftlichen Teilhabe bindet. In jedem Falle betrifft die Frage der autonomen Ausgestaltung der eigenen Lebenspraxis nicht nur Berufswahl und Berufsethos, den Konsumstil und die politische Meinung, sowie das politische Engagement im engeren Sinne, sondern etwa auch jegliches religiös motivierte oder einfach kulturelle Handeln. Was Deutschland bewegt, zeigt sich deshalb insbesondere in der Art und Weise, in der seine Bürger sich engagieren, und in den sozialmoralischen Orientierungen, die dabei zum Ausdruck kommen.

Dass sich die Menschen selbst in ihren alltäglichen Reflexionen auf sozial-moralische Fragen beziehen und für sie (auf je eigene Art) nach Antworten suchen, verdeutlicht exemplarisch folgende Passage aus unserem Interviewmaterial. Es handelt sich um den Fall Peter Taler, aus dessen Sicht die gesellschaftliche Bedeutung ehrenamtlicher Arbeit im Allgemeinen unterschätzt wird:

Ich sag es mal, es gibt sehr viele einschneidende Probleme, die schlecht oder gar nicht gelöst sind. Es gibt ooch Dinge, die gelöst sind. Und also die Kanalisation oder die Straßenreinigung is in Ordnung, sag ich mal so. (I: hm) Also bis auf en paar wenige Details sicherlich. (I: hm) Also gibt vielerlei was funktioniert, is gut. Aber das, was die Menschen zu Menschen macht, ist problematisch. Und auch die Wertorientierung und die Wertausrichtung, und das hat ja wieder viel mit ehrenamtlicher Arbeit zu tun, ist zumindest in der gesellschaftlichen Wahrnehmung (I: hm) und Darstellung in den Medien problematisch. (I: hm) Ich glaube, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit von ehrenamtlicher oder ideeller Aktivität, (I: hm) sagen wir's mal so rum, (I: hm) ??? von ideeller Aktivität viel größer is in Wirklichkeit als es einfach im Bewusstsein und durch die Medien dargestellt wird. (I: hm) Weil das is nich spektakulär, dass dann irgend en Bürgermeister sich da immer wieder einsetzt für seine kleinen Dinge oder der Pfarrer dies macht. Und das nich so interessant. Eher werden die Katastrophen berichtet. Das is da halt interessanter. Und deshalb glaub ich, dass es eigentlich viel mehr Leute gibt bis hin zur freiwilligen Feuerwehr, die eigentlich sehr viel auch an privater Initiative für andere Menschen einbringt. Und wer dies auch mit wirklicher Überzeugung tut, hat ooch, jedenfalls nach meiner Erfahrung, kann ja nich so

für die andern sprechen, aber ooch sehr viel für sein eigenes Leben dann dazu gewonnen. (I: hm hm) Also man kriegt sehr viel Positives zurück, wenn man Positives tut. Und das is en Aspekt.

Für Peter Taler bemisst sich die Qualität des sozialen Lebens ebenso an ideellen („*was die Menschen zu Menschen macht*“) wie an materiellen Kriterien („*Kanalisation*“). Vor allem die mit ersteren verbundenen sozialmoralischen Fragen der „*Wertorientierung*“ seien in der Gegenwartsgesellschaft „*problematisch*“. Insbesondere fehle die Wertschätzung gegenüber „*ehrenamtlicher Arbeit*“. Diese erscheint in den Augen Talers vor allem als „*ideelle Aktivität*“, welche sich gewissermaßen erst durch die erfahrene öffentliche Resonanz („*in der gesellschaftlichen Wahrnehmung*“, „*im Bewusstsein*“, „*durch die Medien*“) als „*Wirklichkeit*“ in die sozialmoralischen Landkarten einzeichnet. Insofern wird hier von Taler aus der Perspektive der Lebenswelt selbst ein Defizit wahrgenommen, welches sich überraschend deutlich mit dem für unsere Studie ausschlaggebenden Forschungsinteresse deckt. Dies bestätigt im Übrigen zugleich unsere hypothetische Ausgangserwartung, dass für die Aufnahme eines gesellschaftlichen Engagements insbesondere die hierdurch ermöglichte Resonanzerfahrung von essentieller Bedeutung ist, die maßgeblich an die mit der übernommenen Aufgabe verbundene soziale Anerkennung gebunden bleibt. Gleichwohl kann Taler zufolge für das „*eigene Leben*“ eine solche Resonanz bereits dadurch hergestellt werden, dass man sich „*mit wirklicher Überzeugung*“ engagiert, denn in dem Maße, wie man sich „*einbringt*“, wird zugleich etwas auch „*gewonnen*“.

Es wäre jedoch analytisch ungenau und banal, Talers Auffassung lediglich als differenzierte Meinungsäußerung zum Verhältnis von Gesellschaft und Engagement auszulegen. Viel wichtiger erscheint uns, dass Talers Äußerung zeigt, wie ein Akteur auf die sozial-moralische Dimension seines, durchaus auch alltagspraktisch verankerten Selbstverhältnisses stößt; nämlich über die Frage danach, was den Menschen zum Menschen macht. Diese Wendung ist nicht nur eine idealistische Phrase, sondern enthält einen Sinn für den Unterschied, der den Unterschied macht. Unseres Erachtens zeigt genau diese Wendung eine für die Moderne typische Form der Art und Weise, wie sich das Selbst auf Fragen nach dem guten, richtigen oder sinnvollen Leben bezieht, nämlich indem es anzugeben versucht, was den Unterschied einer angemessenen Lebensweise zu denkbaren anderen Formen des ‚So-Vor-Sich-Hin-Lebens‘ ausmacht. Erst mit diesem Sinn dafür, was am eigenen Leben den Unterschied macht, lässt sich erfahren, dass man „sehr viel für sein eigenes Leben dazu gewonnen“ hat. Taler bestimmt für sein Leben somit einen Gipfel, einen Geltungsanspruch gelungener Lebensführung, den er aus Überzeugung verfolgt. In diesem Sinne heißt es bei Taler weiter:

Das find ich, das macht den Menschen wertvoll, dass er seinen Platz als gesellschaftliches Wesen auch wahrnimmt und nicht nur egozentrisch sich selbst betrachtet, sondern eben auch mit andern gemeinsam das macht. Ich glaube, die Menschen können auch nur äh eine Zukunft ham, wenn sie lernen eben, gemeinschaftlich etwas zu tun und nicht immer nur an sich selbst denken. Das is, glaub ich, ne wichtige Voraussetzung für die Zukunft.

Der Wert des Menschen („*das macht den Menschen wertvoll*“) wird von Taler keineswegs, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, an seinem gesellschaftlichen Nutzen gemessen. Vielmehr ist es der Modus des sozialen Bezugs („*mit andern gemeinsam*“, „*gemeinschaftlich etwas zu tun*“) welcher auch für „*den Menschen*“ selbst sinnstiftenden Charakter gewinnen kann, falls er als Bestandteil der eigenen Identität reflektiert wird („*dass er seinen Platz als gesellschaftliches Wesen auch wahrnimmt und nicht nur egozentrisch sich selbst betrachtet*“). Inwiefern das hier beschworene Ideal, welches überdies zur existenziellen Bedingung des Fortbestandes der Menschheit erklärt wird („*wichtige Voraussetzung für die Zukunft*“), tatsächlich Wirklichkeit zu werden vermag, dies bemisst sich letztlich an den in Deutschland empirisch vorfindbaren individuellen Orientierungsmustern. Da soziale Praktiken normalerweise standardisierten Mustern folgen und daher von ferne leicht als diffuse Inkarnation hybrider „Subjektkulturen“ erscheinen können²⁴, gilt es die sozialmoralische Signatur der „*Menschen*“ vorzugsweise an autonomen Aktivitäten mit möglichst scharfen Konturen abzulesen. Damit werden für uns insbesondere die vielfältigen Formen bürgerschaftlichen Engagements zu einem aufschlussreichen Forschungsfeld für die Rekonstruktion sozialer Identitätskonstruktionen.

In diesem Sinn werden wir in den weiteren Abschnitten (vor allem 3. und 4.) rekonstruieren, worin Akteure die Geltungsansprüche und Gelin- gensmaßstäbe für ihr eigenes Leben erblicken und wie sie diese Geltungs- ansprüche mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Wertvor- stellungen ins Verhältnis setzen, um auf diese Weise die sozialmoralischen Landkarten der Menschen unserer Gesellschaft nachzuzeichnen.

24 So als offensiv vertretene Diagnose tatsächlich Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmo- derne, Weilerswist 2006. Reckwitz beschwört auf dem Papier im brilliant-überlade- nen Jargon des „Poststrukturalismus“ ein „postmodernes Zeitalter“ herauf, in dem die Menschen sich unmerklich in eine Art schöpferische Verbraucher („konsumtive Kreative“) verwandeln, da die zeitgenössischen Subjektkonzepte (die Reckwitz der Literatur entnimmt) sie Reckwitz zufolge dazu (wie auch zu Gegenbewegungen) animieren würden.

2.2 Funktionen und Beweggründe bürgerschaftlichen Engagements

2.2.1 Formen des Engagements als Prüfstein sozialer Identität

Da in der modernen Gesellschaft jedes einzelne Individuum strukturell auf sich selbst gestellt ist, wird es regelrecht dazu gezwungen, sein Leben autonom zu gestalten und sich ihr gegenüber dabei offensiv zu positionieren. Nur in seiner eigenen Lebenspraxis kann es sich gewissermaßen selbst verwirklichen.²⁵ Diese Lebenspraxis gewinnt ihren Sinn jedoch immer in Bezug auf einen umfassenden gesellschaftlichen Horizont, und sie gewinnt damit zugleich den Charakter einer aktiven gesellschaftlichen Teilhabe – oder entzieht sich der betreffenden Bewährungsdynamik durch Praxisverweigerung²⁶. Die individuellen Formen des Engagements werden damit zu einem Prüfstein sozialer Identität. Soziale Existenz basiert auf Anerkennung, denn was man ist, das spiegelt sich allein in den Augen der Öffentlichkeit. Doch das (in und nicht: mit diesen!) wahrgenommene Bild bleibt immer abhängig von den mit dem (eigenen oder fremden) Handeln verknüpften Intentionen, die es deutend zu verstehen gilt. Ein bedingungsloser Karrierismus und Konformismus mag ebenso fragwürdig sein wie die defensive Strategie, nur um des eigenen Überlebens willen zu arbeiten und ansonsten passiv zu konsumieren und sich zu amüsieren. Kurzum: Sinnstiftung ist an Aktivität gebunden.

Gelingende Lebensentwürfe, angemessene soziale Identitäten²⁷ und sozialmoralische Landkarten sollten sich daher vorzugsweise bei engagierten Bürgern rekonstruieren lassen. Es müssen dazu freilich überhaupt geeignete Spielräume und Möglichkeiten des Engagements gegeben sein. Gesellschaftliche Teilhabe setzt eine kollektive Lebenswelt voraus, in die man sich einbringen, seinen Platz finden und ausgestalten kann. Mit Adorno gespro-

25 An dieser Stelle wäre, würden die theoretischen Vorüberlegungen nicht zugunsten unserer empirischer Analysen gezwungenermaßen knapp zu halten sein, ausführlicher auf den aktuellen soziologischen Diskurs rund um das Schlagwort der Subjektivierung einzugehen, vgl. dazu etwa Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007 oder eben die schon oben genannte Studie von Agnes Heller.

26 Im Anschluss an Ulrich Oevermann vgl. hierzu Albrecht Schöll: *Praxisverweigerung, stellvertretende Deutung und autonome Gestaltung von Lebenspraxis, Lebensgeschichten von Mitgliedern in religiösen Gruppen und Milieus mit strikten normativen Lebensführungskonzepten*, in: ZSE 18, 4/1998, S. 357–372.

27 Was als angemessene Identitätsformation gelten kann, hängt freilich auch von der zugrundegelegten gesellschaftlichen Selbstbeschreibung ab.

chen: Es gibt kein richtiges Leben im falschen. In diesem Sinne stellt zum Beispiel die von uns befragte Jenny Fehrmann (geb. 1970) ernüchternd fest,

„dass ich da auch ruhiger geworden bin oder abgeklärter. (I: hm hm)
Oder vielleicht ooch desillusionierter, weil ich halt gesehen hab, dass das,
was ich mir vorgestellt hab, nich möglich is so mit den Menschen hier ir-
gendwie im Großen und Ganzen.“

Menschenrechte und soziale Sicherheit, Recht und Ordnung, Wohlstand und Bildung sind so gesehen nicht zwangsläufig hinreichende Kriterien, um die Chancen auf ein menschenwürdiges Leben sozialphilosophisch angemessen abzuschätzen. In dem Maße, in dem die kulturelle Autonomie lokaler Lebenswelten durch massenkulturelle Assimilation und sozialstaatliche Kasernierung mehr und mehr eingeschränkt wird, bleibt für die Entfaltung eigensinniger Praktiken einer selbstbestimmten gesellschaftlichen Teilhabe kaum mehr Raum. Mit den realen Lebensperspektiven verkümmern auch die ideellen, der geistige Horizont schmilzt zu klischeehaften Assoziationen zusammen und gerinnt zu milieuspezifischen Orientierungen, im Zuge derer jegliche zeitgemäßen Lebensentwürfe zu repräsentativen Selbstparodien geraten. In diesem Zusammenhang liegt insbesondere für infrastrukturell schwache Orte – man denke etwa an bestimmte Gebiete Mecklenburg-Vorpommerns oder Ostfrieslands – der Vergleich mit der Trostlosigkeit eines Indianerreservats nahe. Wie die amerikanischen Ureinwohner ihrer angestammten Kulturräume enthoben und anhand von Entschädigungen und zugeteilten Essensrationen aller autonomen Bewährungszwänge (und damit: gesellschaftlichen Lebenschancen) beraubt wurden, ist auch anderswo in den tristen Provinzen der globalen Weltgesellschaft der soziale Rahmen für die Genese von „starken Werten“ nur noch bedingt gegeben. Hier ist zwar für gewisse Grundbedürfnisse und feste kulturelle Standardangebote gesorgt, es ist jedoch „nichts los“, d. h. es eröffnen sich kaum Gestaltungsspielräume, in denen man sich bewähren und Selbstwirksamkeit erfahren werden kann.

Inwiefern an einem konkreten Ort, in Deutschland insgesamt oder in der modernen Gesellschaft überhaupt solche Spielräume vorhanden sind, lässt sich aus der Außenperspektive des soziologischen Theoretikers – ebenso wenig wie aus der Binnenperspektive der Lebenswelt – nicht vollends beurteilen, es erweist sich letztlich an den gelingenden bzw. scheiternden Praktiken selbst, sowie an den hierbei sich offenbarenden Beweggründen und Hemmnissen. Auf diese richtet sich folglich der empirische Fokus unserer Studie, welche die sinnhaften Möglichkeitsbedingungen einer engagierten (bzw. disengagierten) Lebenspraxis im gegenwärtigen Deutschland zu ergründen sucht. Die betreffenden Potenziale lassen sich durchaus gesell-

schaftstheoretisch extrapolieren – dies gilt es im Voraus noch abzuklären –, und sie spiegeln sich auf Seiten der Bürger an den utopischen Gehalten ihrer sozialmoralischen Landkarten. Das primäre Augenmerk unserer Untersuchung gilt daher der kritischen Dialektik von hypothetischem, praktischem und intendiertem Lebenssinn.

Das Spektrum individueller Sinngebung reicht faktisch allerdings von Katze und Garten bis zum Eine Welt e. V. und Attac. Soziale Identitäten und die mit ihnen verbundenen Praktiken mögen im Zusammenhang mit partikulären Gegenständen wie Sport, Musik oder Technik stehen, sich auf lokale Lebenswelten, exklusive Gemeinschaften oder Minderheiten beziehen und hierbei aus diesbezüglichen Interessenkonflikten, aus Defiziterfahrungen oder aus reiner Muße erwachsen. Sie können mit einer konservativen oder mit einer progressiven Grundhaltung gegenüber der etablierten Gesellschaftsordnung einhergehen und dabei entweder auf das Bewahren bzw. Umgestalten dieser Ordnung abzielen oder aber ein sich Einrichten unter den gegebenen Umständen beinhalten. Eine engagierte Lebenspraxis kann daher grundsätzlich in den unterschiedlichsten Aktivitäten zum Ausdruck kommen und die verschiedensten Formen annehmen.

Um den für Deutschland charakteristischen sozialmoralischen Landkarten auf die Spur zu kommen, setzt unsere Untersuchung aus methodischen Gründen dennoch zunächst bei solchen Bürgern an, deren Engagement sich durch die Eigenschaft auszeichnet, einer engeren Definition des bürger-schaftlichen Engagements zu genügen. Allein dies ermöglicht eine kontrollierte Erhebung von Fällen, die jeweils ein Mindestmaß an Engagement aufweisen und zugleich unterschiedliche Felder des freiwilligen Engagements abdecken. Unter bürgerschaftlichem Engagement (BE) verstehen wir dabei eine freiwillig und regelmäßig ausgeübte, an eine eindeutig identifizierbare formale Position (ein Ehrenamt) gebundene, gemeinwohlorientierte Tätigkeit mit öffentlichem Charakter.²⁸ Bürgerschaftliches Engagement lässt sich in diesem Zusammenhang als semiinstitutionalisierte Form gesellschaftlicher Gestaltung beschreiben. Es findet strukturell gesehen in einer institutionellen Grauzone zwischen formalen und informalen Kontexten, im Übergangsbereich zwischen offizieller und zivilgesellschaftlicher Sphäre, auf halbem Weg zwischen Hobby und Beruf statt und kann daher als besonders aussagekräftiger Indikator für die Konstitution und die Typik des in Deutschland vorfindbaren Spektrums sozialmoralischer Landkarten gelten.

28 Vgl. die ausführlichere Definition in Corsten/Kauppert/Rosa 2008, Quellen bürgerschaftlichen Engagement. Wiesbaden, S. 13. Eine ausgewiesene „formale Position“ ist vor allem aus methodischen Gründen erforderlich, sofern sie die Erfassung von geeigneten Fällen erleichtert.

Die Weite der lebenspraktischen Gestaltungsspielräume bemisst sich allerdings ebenso daran, was außerhalb zivilgesellschaftlicher Assoziationen, formaler Ehrenämter und formaler Funktionen möglich und machbar ist, wohin es die Menschen gleichsam innerlich zieht. Es stellt sich damit zugleich immer auch die Frage, inwieweit sich sonstige Formen der freiwilligen Beschäftigung als Formen gesellschaftliche Teilhabe verstehen lassen und von den Bürgern selbst auf diese Weise verstanden werden. Welche Idee von Gesellschaft verbindet sich mit ihnen? Inwiefern werden sie zum Bestandteil sozialer Identitäten? Was macht jeweils ihre Attraktivität aus? Minimale und maximale Kontraste zum BE finden sich entsprechend bei sonstigen Formen der Beteiligung an sozialen Bewegungen, der Pflege kultureller Traditionen, der kreativen Nutzung urbaner Nischen, beruflichem und kommunalem Engagement, Karrierismus und Devianz etc.

Diese Kontraste haben wir durchaus im Auge, wobei wir uns im Hinblick auf „Nicht-Engagierte“ – d.h. Leute, die unserer Definition des bürgergesellschaftlichen Engagements im engeren Sinne nicht genügen – insbesondere mit sozialmoralischen Landkarten von ökonomischen Führungskräften und Arbeitslosen befasst haben. Den maximalen Kontrast zum engagierten Bürger aber bildet so gesehen der distanzierte Bürger, der sich in eine gesellschaftliche Nische zurückzieht, sich lebenspraktisch auf das Allernotwendigste beschränkt und keinerlei Eigeninitiative erkennen lässt. Auch dies wäre eine sozialmoralische Orientierung, die sich in der Summe ihrer Quantität auf die soziale Wirklichkeit auswirkt. Wer sich aus allem heraushält, der ebnet der Eigendynamik diverser Systeme den Boden – als Deutsche wird man hierbei unweigerlich an das Dritte Reich denken.

Wird Deutschland also am Ende gar von unbewegten Bewegern bewegt? Leidet das Land an einer tiefgreifenden Gesellschaftsverdrossenheit? Ob es den distanzierten Bürger als Typus tatsächlich gibt oder ob er ein politisches Klischee darstellt und es vielmehr immer nur die prekären Lebensumstände sind, die einer Entwicklung von Autonomie und Engagement im Wege stehen, dies wird in jedem Falle eine empirisch vorzuklärende und hernach zeitdiagnostisch-spekulativ zu erörternde Frage sein, die uns im Weiteren noch beschäftigen soll.

2.2.2 Ambivalenzen bürgergesellschaftlichen Engagements

Freilich ist der engagierte nicht schlechthin der bessere Bürger. Sein Engagement mag im Dienste einer fragwürdigen Ideologie stehen, lediglich der moralischen Distinktion oder der Inszenierung eines überlegenen sozialen Status dienen. Es kann sowohl zweifelhaften Motiven folgen als auch problematische Effekte zeitigen. So begründet bspw. Klaus Kretschmer (geb. 1974)